OSTERN 2023

jesuitenweltweit
MISSION MIT MENSCHEN

LIBANON

Mehr Menschlichkeit mit dem Projekt Sandeh

3 OSTERN
Ein heiliges Abenteuer

4 LIBANON
Al Mazeed
Arbeit für Betagte

8 KAMBODSCHA
Mitgefühl und Unterstützung

10 SYRIEN
Ein Jahr nach dem Erdbeben

Was macht mir Hoffnung?

Jacqueline Curnis
Dank der Solidarität und grosszügigen Unterstützung unserer Spenderinnen und Spender können unsere Projektpartner mit ihrem unermüdlichen Einsatz vor Ort den weltweit Bedürftigsten eine gerechte und freie Lebensperspektive ermöglichen. Es ist eine Bereicherung, Teil dieses Projekts zu sein, und ich sehe mit Hoffnung auf die positiven Auswirkungen, die es haben wird.

Dana Zumr
Hoffnung ist für mich, sich die innere Freiheit zu bewahren. Hoffnung geben mir alle Menschen, die in schwierigen Situationen Anstand, Ehrlichkeit, Verlässlichkeit, Mitgefühl wahren, einfach gute Menschen sind. Menschen, die sich für eine solidarische, demokratische und freie Welt einsetzen und ihre Lebensfreude bewahren. Es gibt so viele gute Menschen.

Elisa Galliker
Ich sehe, wie viele Menschen in meinem Umfeld bereit sind, anderen zu helfen. Das ist oft in sehr kleinem Rahmen, wenn man z. B. hilft, etwas Schweres zu tragen, oder jemandem einen Gefallen tut. Diese Hilfsbereitschaft ist das, was mir Hoffnung gibt.

Janina Emmenegger
Ich finde Hoffnung und Lichtblicke in den kleinen Dingen. Zeit mit der Familie verbringen, ein lustiger Abend mit Freunden, ein Lächeln an der Migros-Kasse oder ein Grüezi zwischen zwei Fremden beim Waldspaziergang. Diese kleinen Dinge nähren den Boden in mir, um Hoffnung wachsen zu lassen.

Michaela Grote
Mir gibt es Hoffnung, die kleinen und guten Dinge, die im alltäglichen Umfeld geschehen, wahrzunehmen und auch selber zu tun, z. B. freundliche und hilfsbereite Begegnungen. Auf die Dinge Einfluss zu nehmen, bei denen ich zu einer Veränderung beitragen kann.

Christoph Albrecht SJ
In den Containerlagern der von einem negativen Asylentscheid betroffenen Flüchtlinge sehe ich im Allgemeinen viel Resignation, die dazu führt, dass jeder nur noch an sich selbst denkt. Hoffnung macht mir, wenn ich mitbekomme, wie manche anfangen, Mitbetroffenen zu helfen und sich für sie einzusetzen – und zu sehen, wie sie gerade dadurch wieder ein Gespür für ihre eigene Würde bekommen.

Reinhard Gasser
Es gibt die grosse und die kleine Hoffnung. Die grosse Hoffnung, das sind Menschen wie Nawalny in Russland oder Nasrin Sotudeh im Iran, die im Kampf gegen Barbarei und für Menschenrechte bereit sind, ihr Leben aufs Spiel zu setzen. Sie sind für mich grosse Mutmacher. Und dann gibts die kleine Hoffnung: Menschen wie du und ich, keine Helden, aber solche, die sich nicht damit zufriedengeben, dass die Welt einfach so ist, wie sie ist: eben nicht nur schön und gut, sondern auch schrecklich oder bedrohlich. Sie nehmen manchmal ihren ganzen Mut zusammen und nutzen eine Chance, um aufzustehen oder etwas Unbequemes auszusprechen, oder sie versuchen, mal mit Heiterkeit, mal mit Spott, mal mit Fantasie, Engagement oder Kritik, den Dingen einen anderen Lauf zu geben. Auch sie sind Mutmacher.

Liebe Freundinnen und Freunde

Das Editorial ist dieses Mal vom ganzen Team der Stiftung Jesuiten weltweit gestaltet. Hoffnung ist das Schlüsselwort. Wir wünschen Ihnen schöne Ostern!

Ihre Dana Zumr

Gott in allen Dingen lächeln sehen

Ein heiliges Abenteuer in Arunachal Pradesh

Beim Gottesdienst an Ostern 2023 spielten Internatsschülerinnen und -schüler der Sekundarschule St. Xavier's School in Palizi im Bundesstaat Arunachal Pradesh den Kreuzweg Jesu nach. Bild: Nilesh Parmar SJ

Arunachal Pradesh liegt in der nordöstlichen Ecke Indiens. Die Region wird als «Land der von der Dämmerung erstrahlten Berge» bezeichnet. Seine unglaubliche Vielfalt macht es zu einem lebendigen Kulturmuseum, das mit einem reichen Teppich verschiedener Stämme, Sprachen, Kulturen und religiöser Traditionen geschmückt ist.

Hier Missionar zu sein, ist Herausforderung und Bereicherung zugleich. Darf ich Sie an diesem ersten Sonntag der Fastenzeit auf ein heiliges Abenteuer mitnehmen? Stellen Sie sich Folgendes vor: Wir machen einen Ausflug in ein Dorf mit einer Gemeinschaft von neun katholischen Familien. Es liegt nur 25 Kilometer entfernt, aber die Fahrt auf der holprigen Strasse dauert drei Stunden.

Bei meiner Ankunft lädt mich eine alte Dame in ihr bescheidenes Haus ein, zu einem Heilungsgebet für ihr sterbendes Schwein. Ja, Sie haben richtig gelesen – ein Schwein. Als ich mein Gebet im duftenden Schweinestall beende, ruft mich ein Mann über den Zaun zu einer göttlichen Intervention, um seinen verlorenen Mithun (eine Art Büffel) wiederzufinden. Seine Frau bittet gleichzeitig um himmlische Führung, um ihre verlegten Schlüssel zu finden. Wie durch ein Wunder finde ich die Schlüssel mitten im Gebet, halb versteckt unter einer Bibel. Ich kann mir ein Schmunzeln nicht verkneifen: «Heiliger Antonius, es tut mir leid. Sie vertrauen mehr ihrem Pfarrer, der persönlich kommt, um auf mysteriöse Weise verschwundene Schlüssel und Fernbedienungen zu finden.»

Unsere Reise geht weiter zu der aus Bambus gebauten Kirche. Die Messe beginnt mit einer Stunde Verspätung. Der einzige gebildete junge Mann im Dorf ist noch nicht angekommen, um die erste Lesung zu halten. Ich nutze die Gelegenheit, um die Gemeinschaft an das Zeichen des Kreuzes zu erinnern. Das ist zu meiner monatlichen Katechismusarbeit geworden. Ich frage mich oft: Wie kann jemand dieses einfache Zeichen vergessen?

In der Predigt verkünde ich: «Die Fastenzeit ist eine Zeit von 40 Tagen des Fastens und des Gebets. Wir müssen uns des Fleisches enthalten.» Eine neugierige Seele hebt die Hand und fragt: «Dürfen wir während der Fastenzeit nachts Fleisch essen?» Ich brach in Gelächter aus – nächtliche Fleischessgelüste, der ewige Kampf für diese einfachen Katholiken. Aber die wahre göttliche Komödie entfaltet sich während der Kommunion. Der Katechet ist unzufrieden mit den trockenen Fastenliedern, die eine Ordensschwester ausgewählt hat. Er meldet sich freiwillig, um ein Lied in ihrem Dialekt zu leiten. Die ganze Gemeinde stimmt mit ein und klatscht in die Hände. Erst nach der Messe erfahre ich, dass es ein lebendiges Weihnachtslied war. Jesus muss vom Kreuz des Altars gelächelt haben.

Hier wird es interessanter: Nach der Messe legen wir uns die Hände auf und beten für besondere Anliegen. Ein alter Mann mit zwei Ehefrauen (Polygamie ist hier keine Seltenheit) bittet um göttliche Hilfe, eine jüngere und gebildete dritte Frau zu finden. Während ich mich am Kopf kratze, flehe ich Gott an: «Herr, vergib ihm. Er kennt das kanonische Recht nicht und bittet einen katholischen Priester um einen solchen Segen.» Und so beginnt meine heikle Mission, einem älteren Polygamisten die Feinheiten der katholischen Ehe zu erklären – sozusagen göttliche Heiratsvermittlung.

In Arunachal Pradesh müssen sich Missionare mit Krankheiten auseinandersetzen, Rechtsberatung anbieten, wie ein weiser Grossvater trösten und sogar beim Hausbau Ingenieur spielen. Es scheint, als müsste man hier als Missionar mehr Hüte tragen als ein Zauberer in einem Hutladen.

Ostern symbolisiert Hoffnung, Sieg, Ruhm und Licht. Als Botschafter des auferstandenen Herrn haben wir als Missionare oder als Missionspartner den Auftrag, allen Kulturen und Völkern die Auferstehung zu bringen. Ich sehe, dass der Herr weiterhin das Leben der Menschen in Arunachal verändert und durch unsere wohlwollende Berührung Hoffnung, Sieg, Ruhm und Leben in die Herzen der Menschen bringt.

Nilesh Parmar SJ
(Übersetzung Janina Emmenegger)

2019 brachen im Libanon aufgrund jahrelanger Misswirtschaft die Banken zusammen. Besonders hart traf es diese Rentnerinnen und Rentner der Université Saint-Joseph, die bis dahin dem Mittelstand angehört hatten: Über Nacht hatten sie keine Einkommen und keine Ersparnisse mehr. Bild: Al Mazeed

Mehr Finanzhilfe, mehr Menschlichkeit

Al Mazeed – das Hilfswerk der Université Saint-Joseph in Beirut

«Seit ich angefangen habe zu arbeiten, habe ich den Eindruck, dass wir alle sechs Monate eine neue grosse Krise zu bewältigen haben», sagt Roy El Daher, der junge Geschäftsleiter von Al Mazeed.

Er gehörte noch zu den Studierenden der jesuitischen Université Saint-Joseph USJ, als diese begannen, Lebensmittel und Geld für Menschen zu sammeln, die nach dem wirtschaftlichen Zusammenbruch 2019 ums Überleben kämpften. Nach der Explosion im Hafen 2020 unterstützten sie rund 80 Familien bei der Reparatur ihrer Häuser und sorgten dafür, dass sie medizinische, rechtliche und psychosoziale Betreuung bekamen. Und dann begannen sie, sich um die Probleme der Pensionierten der Universität zu kümmern, die vor dem Nichts standen. Um ihre Arbeit auf solide Beine zu stellen, gründeten Studierende und Angestellte der Universität eine Nichtregierungsorganisation, deren Name auf Deutsch «mehr» bedeutet: «Al Mazeed bringt uns dazu, solidarischer zu sein, unser Bestes zu geben.»l

Finanzielle Unterstützung trägt zum Überleben bei

Im Gespräch mit Pensionierten der USJ schälten sich zwei Bedürfnisse heraus: Zum einen ging es ums nackte Überleben, sie brauchten Nahrungsmittel. Dazu kam, dass viele immer noch vom Verlust ihrer Vermögen geschockt waren. Sie fühlten sich alleingelassen mit ihren Sorgen und Alltagsproblemen. Auf dieser Grundlage entstand das Projekt Sandeh, das aktuell 80 Rentnerinnen und Rentner unterstützt. Statt Lebensmittelpaketen erhalten sie eine Supermarktkarte, die monatlich mit 50 US-Dollar aufgeladen wird. Damit können sie in allen Läden der grössten Supermarktkette des Landes einkaufen. Mit 50 Dollar kann sich eine Person einen Monat ernähren und die nötigsten Hygieneartikel kaufen. Eine Auswertung zeigte, dass 7 von 10 Unterstützten älter als 70 sind, ebenfalls 7 von 10 leiden unter chronischen Krankheiten, 3 von 10 leben allein.

Psychosoziale Unterstützung schützt vor Verzweiflung und Depression

Als Zweites fördert das Projekt das psychische Wohlergehen, indem es die Teilnehmenden alle zwei Wochen zu einem Treffen einlädt, das Freude bringen soll, Austauschmöglichkeiten und Weiterbildung bietet und insgesamt das Gefühl von Zugehörigkeit und Wertschätzung fördert. Diese Treffen werden von den Projektleitenden zusammen mit einer Gruppe von Begünstigten geplant. Sie werden telefonisch eingeladen und man organisiert oder finanziert den Transport zum Treffen, wenn es nötig ist.

DER LIBANON: KLEINES LAND – GROSSE HERAUSFORDERUNGEN

Der Libanon liegt am Mittelmeer und grenzt an Syrien und Israel. Mit rund 10'000 Quadratkilometern ist das Land nur ein Viertel so gross wie die Schweiz und hat rund 5,5 Millionen Einwohnerinnen und Einwohner. Diese gehören vielen verschiedenen Religionen an: Sunnitische und schiitische Muslime – man schätzt, dass sie aktuell fast 70 Prozent der Bevölkerung ausmachen – Maroniten, Griechisch-Orthodoxe, Katholiken und anderen Christen sowie Drusen. Gesprochen wird hauptsächlich libanesisches Arabisch und Französisch.

- Bis 1918 war der Libanon Teil des Osmanischen Reiches. 1943 wurde der Staat unabhängig von der Schutzmacht Frankreich.
- In den 50er- und 60er-Jahren war der Libanon das wichtigste Handels- und Finanzzentrum im Nahen Osten.
- Von 1975 bis 1990 herrschte im Libanon Krieg zwischen christlichen und muslimischen Gruppierungen. Danach gab es eine relativ ruhige Phase, unterbrochen von Konflikten mit Israel und Syrien sowie wirtschaftlichen Rezessionen.
- 1982 wurde die schiitische Miliz und Partei Hizbollah gegründet, die vom Iran unterstützt wird. Heute tritt sie als mächtiger Staat im Staat auf und beeinflusst massgeblich die Armee und Politik des Landes. In mehreren westlichen Ländern ist sie als terroristische Organisation verboten, in der Schweiz stehen ihre Vertreter unter Beobachtung.
- Der Libanon beherbergt weltweit am meisten Geflüchtete pro Kopf und Quadratkilometer: Seit der Staatsgründung Israels 1948 leben rund 250'000 palästinensische Flüchtlinge in Lagern, nach 2011 kamen 1,5 Millionen syrische Flüchtlinge hinzu.
- Im Herbst 2019 gab es wochenlange Massenproteste gegen die korrupte Regierung. Dann brach das libanesische Finanzsystem völlig zusammen. Der Wechselkurs zum Dollar wurde immer schlechter, Vermögen und Löhne bis heute 98 Prozent ihres Wertes. Gleichzeitig wurden Lebensmittel, Gas zum Kochen und Benzin massiv teurer, weil die meisten Konsumgüter aus dem Ausland stammen und weiterhin in Dollar bezahlt werden müssen. Die Covid-Pandemie verschlimmerte die unsichere Lage.
- Am 4. August 2020 explodierte im Hafen von Beirut unsachgemäss gelagertes Ammoniumnitrat, wodurch 220 Menschen starben und mehr als 300'000 obdachlos wurden. Bisher ist es nicht gelungen, Schuldige zu identifizieren und vor Gericht zu bringen.
- Der Libanon ist seit Oktober 2022 ohne Premierminister und Präsident: Zwölf Abstimmungen im Parlament verliefen aufgrund innerer Machtkämpfe ohne Resultat.
- Nach dem Überfall der Hamas auf Israel im Oktober 2023 nahmen auch die Feuergefechte an der Südgrenze zwischen der israelischen Armee und der Hizbollah zu. Die Entwicklung der Lage ist ungewiss.
- Die politische und ökonomische Elite ist offensichtlich nicht gewillt, den Forderungen des Internationalen Währungsfonds nachzukommen, damit dieser ein Hilfspaket in Milliardenhöhe freigibt. Selbst die geforderten höheren Sozialausgaben zugunsten der Bevölkerung in extremer Armut sind im Budget 2024 nicht vorgesehen.
- Man schätzt, dass inzwischen 80 Prozent der Bevölkerung unter der Armutsgrenze leben. Das Land, das einst eine hoch entwickelte Infrastruktur besass, ist auf Drittweltniveau gesunken.

Unter der Leitung der Sozialarbeiterin Rafqa Lattouf ging es beim Treffen im Februar 2024 um das Gedächtnis und wie man es trainieren kann: Dazu gehörten natürlich Memory-Spiele, Lieder aus der Kindheit und sogar Tänze.
Bild: Al Mazeed / Roger Moussaed

Im Dezember 2023 zum Beispiel kamen die Rentnerinnen und Rentner mit freiwilligen Studierenden zusammen, um auf dem Campus der Universität Weihnachten zu feiern. Erst bastelten sie Weihnachtsschmuck aus farbiger Knetmasse. Es folgte eine Weihnachtsmesse und die Veranstaltung endete mit einem Buffet und lebhaften Gruppenspielen.

Im Oktober gab es ein Kunstatelier, eine Gelegenheit, sich unter kundiger Anleitung mit Ton und Malutensilien kreativ zu betätigen. Hier zeigte sich, wie die therapeutische Kraft der Kunst das Wohlbefinden steigern kann: Der Tag endete mit einem fröhlichen Austausch über die kreativen Werke.

Vor Ostern 2023 stellten die Projektteilnehmenden zusammen *Maamoul* her – Kekse aus Griessmehl mit Dattel- und Nussfüllungen –, welche traditionell zum Fest gehören. Sie wurden an Familien verschenkt, die sich sonst keine hätten leisten können. Und natürlich nahmen sie selbst welche mit nach Hause, um sie mit ihren Familien zu teilen.

Wenn die Projektverantwortlichen bei diesen Treffen feststellen, dass jemand zusätzlich medizinische oder psychologische Unterstützung braucht, bringen sie diese mit Ärztinnen oder Psychologen der Universität in Kontakt.

Weil die Rückmeldungen immer wieder zeigen, wie überlebenswichtig und hilfreich das Projekt ist, suchen der Präsident Pater Jad Chebli SJ und Geschäftsführer Roy El Daher dringend Geld, um es weiter finanzieren zu können.

https://www.youtube.com/watch?v=PiRvSMCPJNQ (englisch)

Einsatz für eine lebenswerte Zukunft

Al Mazeed möchte nicht bei der Nothilfe stehen bleiben. Ebenso wichtig ist es der Organisation, mit den jungen Menschen von der Universität an einer besseren Zukunft zu arbeiten. Die Entwicklung des Dorfes Barqa soll deshalb neue Perspektiven aufzeigen. Das Dorf liegt in den Bergen nordöstlich von Beirut und wird von 2000 Menschen bewohnt. Es verfügt über eine Schule, die von 260 Kindern aus der Umgebung besucht wird. Mithilfe eines Bewässerungssystems, gespeist von einer grossen Quelle, werden hier Früchte (Äpfel, Kirschen, Aprikosen) sowie Reben und Mandeln angebaut.

Das Ziel ist, Barqa mit Unterstützung durch Fachleute der Universität sowie von Studierenden zu einem langfristig lebenswerten, umweltfreundlichen und eigenständigen Dorf zu entwickeln, damit die Jugend nicht weiter abwandern muss. Als Erstes plant Al Mazeed eine Reihe von Studien: Wie kann man die Landwirte bei ökologischen Anbaumethoden unterstützen? Wie kann man die lokalen Produkte Milch und Gemüse besser vermarkten? Wie kann man die Stromversorgung – vor allem jene der Schule und des Gesundheitszentrums – durch erneuerbare Energien sicherstellen? Wie kann man den umweltfreundlichen Tourismus stärken? Wie kann man umweltfreundlicher bauen? Danach werden gemeinsam mit der Dorfbevölkerung, deren Wissen und Fähigkeiten von Anfang an in die Entwicklungsprozesse einfliessen, konkrete Projekte geplant und Schritt für Schritt umgesetzt.

Blanca Steinmann

LINKS: Das Team von Al Mazeed: Roy El Daher, Geschäftsleiter, Charbel Maalouf, Leiter Projekt Sandeh, Rebecca Daou, Assistentin, Hanna Naddaf, Logistikverantwortlicher, P. Jad Chebli SJ, Campusseelsorger und Direktor (v. l. n. r.)
RECHTS: Barqa mit Eichen, über 500-jährigen Zedern, Obstbäumen und Reben. Ein Ziel zum Wandern.
Bilder: Al Mazeed

«Wir sind nicht allein»

Sie haben ein Leben lang gearbeitet und sparten, damit sie auch im Alter genügend zum Leben haben würden. Dann lösten sich im Oktober 2019 ihre Bankguthaben in nichts auf. Nach einem Treffen im Februar 2024 erzählten uns drei Rentnerinnen im Videogespräch, wie es ihnen heute geht.

Layla
«Ich komme immer zu den Treffen mit den anderen, weil die Organisatoren hier so menschlich sind, weil ich hier spüre, dass ich nicht allein bin.» Nach einer Ausbildung als Laborantin hat Laila bis zu ihrer Pensionierung 2017 in verschiedenen Labors der Universität gearbeitet. Sie ist mit dem Auto zum Treffen gekommen – doch als sie erzählt, wie teuer das Benzin geworden ist und dass sie deswegen ihre Schwestern und deren Familien nicht mehr treffen kann, kommen ihr die Tränen. Sie ist wütend auf die Regierung, die nichts für die verarmte Bevölkerung tut: «Sie haben alles eingesackt. Sie haben kein Herz, sie übernehmen keine Verantwortung.» Die 50 Dollar pro Monat erlauben ihr, Lebensmittel zu kaufen. Doch die Stromrechnung in Dollar können sie und ihr Mann nicht mehr bezahlen, sie beziehen zeitweise Strom von Dieselgeneratoren.

Nadia (74)
Nadia ist es wichtig zu erzählen, dass ihre Familie bereits im Bürgerkrieg vor mehr als dreissig Jahren ihr Haus durch eine Bombe verloren hat. Sie hat sogar zwei Schwarz-Weiss-Fotos mitgebracht, die ihre ausgebrannten Zimmer zeigen. Das bedeutet, dass sie jetzt bereits zum zweiten Mal einen einschneidenden materiellen Verlust verarbeiten muss. Als junge Frau hatte Nadja die Matura gemacht, dann zwei Söhne aufgezogen und später während mehr als zwanzig Jahren an der Rechtsfakultät der Universität am Empfang gearbeitet. Im selben Jahr, in dem sie pensioniert wurde, starb ihr Mann an den Folgen von Alzheimer. Nun wohnt Nadja allein. Es fällt ihr schwer, über ihre schwierige Situation zu sprechen. Doch ist klar: Nur dank der Supermarktkarte ist sie nicht auf die Unterstützung der Familien ihrer Söhne im Ausland angewiesen. Auch sie verpasst keine Treffen in den Räumen der Universität. «Hier ist es wie in einer Familie», sagt sie.

Najla (69)
Najla hat ebenfalls zwanzig Jahre an der Rechtsfakultät der Université Saint-Joseph gearbeitet, zuletzt als persönliche Mitarbeiterin des Dekans. Sie ist alleinstehend, wohnt aber mit ihrer 99-jährigen Mutter, einer Schwester und zwei Brüdern zusammen, von denen einer noch an der libanesischen Universität unterrichtet – zu einem Lohn, der seine Lebenskosten nicht zu decken vermag. Obwohl Najla wegen Osteoporose unter Rückenschmerzen leidet, kann sich die Familie keine zusätzliche Hilfe bei der Pflege der Mutter leisten. Ausserdem macht sie sich grosse Sorgen, ob sie weiter in ihrer Mietwohnung bleiben können. Najla erzählt, wie schwer es ihr jetzt manchmal fällt, aufzustehen und rauszugehen. Auch für sie bedeuten die 50 Dollar im Monat eine grosse Entlastung. Und auch sie kommt regelmässig zu den Treffen: Weil es hier familiär ist, weil man sich gemeinsam an die alten Zeiten erinnern kann, weil man zusammen lachen kann.

Blanca Steinmann

Hongly Khuy, seine Frau Sovechana und die Töchter auf Besuch in Kambodscha. Beide waren Flüchtlinge. Heute sind sie US-Bürger und wohnen in Hawaii. Bild: Noel Oliver SJ

Wiedersehen mit ehemaligem Flüchtling

Die nachhaltige Wirkung von Mitgefühl und Unterstützung

Vor etwa zwei Jahren, während meiner Zeit an der Xavier Jesuit School in Sisophon, nahm ich ein Video auf. In diesem berichtete ich von meiner «Kanonenkugel-Erfahrung» im Jahr 1980, als ich als Freiwilliger in einem Flüchtlingslager in Thailand arbeitete.

Zusammen mit zwölf anderen Freiwilligen aus Indien, wir waren vier Jesuiten und neun Laien, wurde ich von der Caritas zur Unterstützung des Katholischen Büros für Nothilfe und Flüchtlinge (COERR) in Phanat Nikhom eingesetzt.

Die Jesuiten waren Pater Pierre Ceyrac aus der Madurai-Provinz, Pater John Bingham aus der Jamshedpur-Provinz, Bruder Paul Macwan aus der Gujarat-Provinz und ich, Bruder Noel Oliver, aus der Pune-Provinz. Bruder Paul und ich waren von unseren Provinzen für sechs Monate beurlaubt worden, während Patres Pierre und John einen langfristigen Auftrag erhielten. Meine besondere Aufgabe bestand darin, ein Ausbildungszentrum für Jugendliche einzurichten. Ich erzählte den jungen Leuten dort, dass es wichtig sei, dass sie sich einige Fähigkeiten aneignen. Sie sollten, wenn sie schliesslich in einem Land aufgenommen werden, nach Arbeit suchen können, anstatt andere um das zu bitten, was sie brauchen.

Monate nachdem das Video auf YouTube hochgeladen worden war, erhielt ich einen rührenden Kommentar: «Bruder Noel Oliver, Sie erinnern sich vielleicht nicht an mich, aber ich erinnere mich an Sie, als wäre es gestern gewesen …» Der Kommentar stammte von Hongly Khuy, einem kambodschanischen Flüchtling, der einer der Schüler des Ausbildungszentrums gewesen war. Er erzählte von seinen schönen Erinnerungen an das Lager, insbesondere an das Weihnachtsprogramm im Technischen Institut in Phanat Nikhom.

«Wir lebten als Flüchtlinge unter den schlimmsten Bedingungen unseres Lebens, und doch hatten viele von uns eine wunderbare Zeit. Wir konnten Neues lernen und uns darüber freuen. Ich habe sehr gute Erinnerungen daran! Ihr habt uns ein Gefühl des Lebens zurückgegeben, ein Gefühl der Hoffnung ... Die Liebe und Fürsorge, die ihr damals für die weniger Glücklichen wie mich hattet, bleiben mir für immer in Erinnerung», schrieb er.

Die Flüchtlinge im Phanat-Nikhom-Flüchtlingslager waren in der Regel nur für kurze Zeit dort, da das Verfahren für ihre Aufnahme in den USA, in Frankreich, Australien oder anderen Länder noch nicht abgeschlossen war. Hongly ist heute US-Bürger, wohnt in Hawaii und arbeitet an der University of Hawaii Mānoa als Netzwerkadministrator, wie ich nach unserem Wiedersehen erfuhr.

Hongly erzählte vom Khemara-Zentrum, einer Organisation, mit der er verbunden ist. Diese widmet sich der Förderung, dem Austausch und der Weitergabe der kambodschanischen Geschichte und Zivilisation. Khemara richtet sich an Kambodschaner und Kambodschanerinnen aller Altersgruppen, an die Diaspora, die ähnliche Erfahrungen machen, und an Gemeinschaften aus allen Teilen der Welt. Hongly hatte 1982 für die Zeitschrift «Kapio» einen Artikel über die Entbehrungen geschrieben, die sie während der Zeit der Roten Khmer ertragen mussten. Er widmete seinen Artikel seinem Vater, Bun Seanc Khuy. Was er schrieb, hat mich tief berührt. Hier ist ein Auszug:

«1975, im Alter von 55 Jahren, war mein Vater so stark wie ein Athlet. Er wurde zu einem Skelett, sein Lieblingshemd, früher weiss und gut gebügelt, war nun schmutzig gelb geworden. Seine weissen kurzen Hosen waren mit einer Schnur eng um die Taille gebunden. Ohne einen Stock als Stütze hatte er nicht die Kraft zu gehen. Er hängte sich eine Blechschüssel an den Unterarm und musste all seine Kraft aufwenden, um durch den fast knietiefen Schlamm zu waten, um sich seine Tagesration zu holen, die aus einer Schüssel Wasser und ein paar Reiskörnern bestand. Er sah sehr, sehr schwach aus, als würde er zusammenbrechen, wenn man ihn mit einem Finger anstupste. Mein geliebter Vater blieb alle paar Minuten stehen, um seine letzten Kräfte zu bewahren, während die kommunistischen Kader wie Stierkämpfer an ihm vorbeiwateten.»

Nachdem er beschrieben hatte, was sein Vater und sie durchmachen mussten, fuhr er fort: «Ich wollte bleiben und meinem Vater irgendwie helfen. Aber andererseits würde ich des Verrats angeklagt werden, was eine Todesstrafe war, wenn ich meine Brigade nicht vor Einbruch der Dunkelheit erreichen konnte. Mein geliebter Vater kannte mein Problem und sagte mir, ich solle zurückgehen: «Ich möchte, dass wenigstens du leben kannst; was mich betrifft, so habe ich nicht mehr lange zu leben. Lass mich sterben. Und wenn es sicher genug ist, dann flieh aus diesem Land, um deine Zukunft zu sichern, geliebter Sohn.» Er hielt inne, während ihm die Tränen aus seinen blassen, tief in den Höhlen liegenden Augen rannen. Ich warf mich zu seinen Füssen nieder und schluchzte hysterisch, während er mir die Hände auf den Kopf legte und zu Gott um Segen betete. Er fügte hinzu: ‹Geh, mein geliebter Sohn.›»

Die Wiederbegegnung mit Hongly war noch spezieller, als er Mitte Dezember 2023 einen Besuch in Kambodscha plante und den Wunsch äusserte, mich und Bischof Kike zu treffen. Was war das für eine Freude! Es waren 43 Jahre seit unserer ersten Begegnung im Flüchtlingslager in Thailand vergangen.

Honglys Frau Sovechana, die ebenfalls ein Flüchtling war, erinnert sich lebhaft an Pater Paul Macwan. Sie half ihm als Dolmetscherin, da er über COERR an Bauarbeiten für das UNHCR beteiligt war. Die Verbindungen, die in dieser schwierigen Zeit entstanden sind, haben sich über die Jahre gehalten.

Honglys Weg von einem kambodschanischen Flüchtling in den 1980er-Jahren zu einem Menschen im blühenden Leben in Hawaii unterstreicht die nachhaltige Wirkung von Mitgefühl und Unterstützung. Seine Geschichte und viele andere erinnern uns daran, dass scheinbar kleine Taten die Zeit überdauern, Leben prägen und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft fördern können.

Noel Oliver SJ
(Übersetzung Elisa Galliker)

43 Jahre nach der ersten Begegnung im Flüchtlingslager ein Wiedersehen mit Bruder Noel (2. v. l. stehend) und dem Team in Kambodscha.
Bild: Noel Oliver SJ

Not lindern und Perspektiven aufzeigen

Überlebenshilfe nach dem Erdbeben 2023 in Syrien

Wir erinnern uns: Was in Syrien während des Arabischen Frühlings 2011 als friedlicher Protest gegen das autoritäre Regime Assads begann, weitete sich in den folgenden Jahren zu einem grausamen, unübersichtlichen Bürgerkrieg aus.

Nach zehn Jahren rechnete man mit 600'000 Toten, 13 Millionen Menschen hatten das Land verlassen. 4 von 5 Menschen, die zurückgeblieben waren, litten unter Armut und Hunger.

Die Krise in der Krise

Als am 6. Februar 2023 dann auch noch die Erde bebte, starben in Syrien rund 8500 Personen, darunter mehr als 2000 Kinder. Mehr als 5 Millionen Menschen wurden obdachlos, der Schaden an Wohnhäusern und Einrichtungen wurde von der Weltbank mit 5,2 Milliarden US-Dollar beziffert. Die Menschen, die bereits so viel gelitten hatten, verloren an diesem Tag nicht nur Angehörige, sondern auch das fragile Gefühl von Sicherheit und einem festen Boden unter den Füssen.

Zehn Tage später konnte die Nothilfeorganisation der Jesuiten (JRS) vor Ort mit Lebensmittelverteilungen starten. Unterstützt von jesuitischen Hilfswerken weltweit wurde in den folgenden sechs Monaten rund 44'000 Frauen, Männern und Kindern Hilfe angeboten: Von März bis Juni erhielten 11'0000 Haushalte Lebensmittel. 2300 Haushalte zusätzlich Winterkleidung und Hygieneartikel. Weiter konnte die Nothilfeklinik der Jesuiten rund 1300 Frauen und 600 Männern medizinische Behandlung anbieten, Diagnose, Operation und Spitalaufenthalt inbegriffen.

Traumatische Erfahrungen in der Gruppe überwinden

Nour ist eine der 8500 Personen, welche als Teil der Nothilfe psychosoziale Unterstützung erhielt. Sie lebt in einem der vom Krieg am meisten betroffenen Quartiere in Aleppo, wo vier ihrer Kinder starben. Seither fühlte sie sich oft völlig überfordert vom Alltag mit ihren anderen Kindern. In der Nacht des Erdbebens stiegen starke Ängste in ihr hoch und sie wurde von grosser Traurigkeit überwältigt. Deshalb erhielt sie erst individuelle Therapiesitzungen, um ihr Trauma verarbeiten zu können. Nachdem sie genügend Vertrauen gefasst hatte, nahm sie aktiv an den Gruppentreffen teil: «Wenn ich mit anderen Frauen über meine schmerzhaften Erfahrungen spreche, merke ich, dass ich nicht die Einzige bin, die leidet. Das hat zur Folge, dass ich mich stärker zugehörig fühle.» Die Gruppenmitglieder freuen sich, dass Nour nun hin und wieder mit ihren Kindern lächeln mag.

Kindern eine Zukunft ermöglichen

Zwei Millionen Kinder gehen in Syrien nicht zur Schule, fast gleich viele müssen vielleicht die Schule abbrechen. Das im letzten September von JRS gestartete Projekt «Brighter Future» setzt deshalb auf ganzheitliche, informelle Schulung von 3750 Kindern. Die benachteiligten 5–16-Jährigen sollen in den Zentren in Aleppo, Homs, Jaramana und Al-Kafroun nicht nur regulären Schulstoff lernen, sondern auch in einer familiären Atmosphäre gesunde Mahlzeiten erhalten. Es sind sichere Orte für Kinder, wo ihnen die Verantwortlichen wenn nötig auch psychosoziale Beratung anbieten können.

Jesuiten weltweit Schweiz hat das erste Nothilfeprojekt unterstützt und wird sich mit weiteren Spendengeldern am Bildungsprojekt «Brighter Future» beteiligen.

Blanca Steinmann

LINKS: Die Lebensmittelpakete von JRS enthielten nicht nur Reis und Bohnen, sondern auch Salz und Bratbutter, um das Überleben nach dem Erdbeben zu erleichtern. RECHTS: Mädchen vor einem provisorischen Zelt in Syrien. Sorgfältig hat sie ihre Schuhe ausgezogen, bevor sie sich auf die Matte setzte.

Bilder: Mikhail Demian, Aleppo

Schultoiletten in Nordostindien

Dank Toiletten wird die Hygiene in Dörfern verbessert

Toiletten sind heute kein Luxus, sie sind ein Grundbedürfnis. Es ist aber nicht immer einfach, Menschen dazu zu bringen, dieses Bedürfnis zu erkennen und ihr Verhalten zu ändern.

In Nordostindien leben viele Stammesgemeinschaften. Sie leben eng verbunden mit der Natur. So verrichten sie auch ihr Geschäft in der Natur. Das führt zu Krankheiten und unhygienischen Zuständen in den Dörfern.

Die Jesuiten aus Nordostindien entwickelten einen Plan, um dieses Problem anzugehen. Alle ihre 28 Schulen sind in ländlichen Gebieten, in denen sozioökonomisch benachteiligte Stammesgemeinschaften leben. Sie beschlossen, Toiletten für die Schülerinnen und Schüler zu bauen. Sie entwickelten eine Strategie, damit die Kinder lernen, die Toiletten richtig zu benutzen und sie sauber zu halten. Die Lehrpersonen betonen den Wert von Sauberkeit und Hygiene in ihrem Unterricht. Sie bringen den Kindern bei, wie man die Toiletten benutzt. Die Lehrpersonen bringen ihnen Toilettenmanieren bei und lehren sie, die Toiletten sauber zu halten. In Wassertanks wird in der Monsunzeit Regenwasser gesammelt. Die Kinder lernen, sich um die Toiletten zu kümmern und auf Sauberkeit zu achten. Heute helfen die älteren Kinder den jüngeren. Sie zeigen, wie sie die Toiletten richtig benutzen können und sorgen dafür, dass diese Gemeinschaftsräume für alle zur Verfügung stehen.

Der Plan ging auf. Heute haben sich die Schülerinnen und Schüler an die Benutzung von Toiletten gewöhnt. Sie empfinden Toiletten als sicherer und bequemer als die Alternative, in den Wald laufen zu müssen. Viele haben ihre Eltern gebeten, zu Hause Toiletten zu bauen. Sie hoffen, dass auch ihre Eltern und Verwandten ihr Verhalten ändern. Tatsächlich haben Eltern die Schulen besucht. Sie interessieren sich, wie eine Toilette gebaut werden kann. Einige bauen bereits ähnliche Toiletten in ihren Häusern nach.

Besonders für Mädchen sind diese Toiletten wertvoll. Die 13-jährige Saira besucht die siebte Klasse an der St. John Berchman's School in Thrizino. «Seit einem Jahr haben wir eine Toilette neben der Schule. Ich fühle mich sicher und wohl, weil ich nicht mehr durch den Regen laufen muss, um die Toilette zu nutzen. Unsere Toiletten haben Fliesen, wir haben Zugang zu sauberem Wasser und können unsere Hände waschen.»

Dieses Toilettenprojekt ist ein gutes Beispiel, wie ein sorgfältig geplanter und richtig ausgeführter Schritt weitreichende Auswirkungen auf das Leben von Menschen haben kann. Die längste Reise beginnt mit einem kleinen Schritt. Wir sind zuversichtlich, dass dieser kleine Schritt in den Jesuitenschulen in Nordostindien einen grossen Einfluss auf die Lebensqualität der Gemeinschaften hat und sich allmählich auf andere Teile Nordostindiens ausbreiten wird.

Dank grosszügigen Spenden kann die Stiftung Jesuiten weltweit Schweiz die Jesuiten in Nordostindien mit CHF 185´000 beim Bau von zehn Toilettenblöcken unterstützten. Fünf davon wurden bereits gebaut, weitere fünf werden dieses Jahr fertiggestellt.

Anand Pereira SJ
(Übersetzung Janina Emmenegger)

Die Schülerinnen wirken etwas scheu, doch sie sind voller Freude über die Toiletten und auch stolz darüber.
Bilder: Region Kohima

jesuitenweltweit
MISSION MITMENSCH

AZB
CH-8001 Zürich
PP/Journal

Post CH AG
Response Zentral

+++ Ostern in Arunachal Pradesh – ein heiliges Abenteuer +++ Libanon – das Hilfswerk Al Mazeed +++ Kambodscha – Wiedersehen mit Flüchtlingen +++ Syrien – ein Jahr nach dem Erdbeben +++

Ihr Beitrag ist von unschätzbarem Wert

Das Engagement der Jesuiten basiert seit 2019 auf vier Apostolischen Präferenzen, auch für unsere Stiftung sind sie leitend.

Einen Weg zu Gott finden helfen, durch spirituelle Übungen und Glaubensvermittlung, durch Reflexion und Unterscheidung der Geister.

An der Seite der Benachteiligten stehen, der Verworfenen der Welt, der in ihrer Würde Verletzten, gesandt zu Versöhnung und Gerechtigkeit.

Mit jungen Menschen unterwegs sein, Jugendliche und junge Erwachsene bei der Gestaltung einer hoffnungsvollen Zukunft begleiten.

Für und mit der Schöpfung leben, in der Sorge für das gemeinsame Haus mit allen Menschen guten Willens zusammenarbeiten.

Mit Ihrem Interesse für diese Zeitschrift, mit der Anteilnahme am Leben von marginalisierten Menschen, mit Ihrer Spende zugunsten der Ärmsten der Welt unterstützen sie uns. Herzlichen Dank.

Auch künftig sind die weltweit tätigen Werke der Jesuiten auf Ihr Mitwirken angewiesen. So können Sie uns weiter unterstützen:

Neue Leserinnen und Leser gewinnen: Kennen Sie Menschen, die an unserem vierteljährlichen Magazin *Jesuiten weltweit* interessiert sind? Die Genannten erhalten eine Probenummer von uns. Das Magazin kann jederzeit wieder abbestellt werden.

Spenden statt schenken: Haben Sie auch schon daran gedacht, bei einer Feier in Ihrem Leben statt Geschenke zu erhalten, Menschen in Not ein grosses Geschenk zu machen?

Sammeln an einem Anlass: «Spenden statt schenken» könnte auch die Losung sein an Ihrem Anlass in Firma, Verein, Pfarrei oder Kirchgemeinde.

Trauerspende: Hinterbliebene setzen ein Zeichen der Hoffnung und ermöglichen hilfsbedürftigen Menschen einen Weg aus Misere und gesellschaftlicher Ächtung.

Legat: Ihr humanitäres Engagement geht mit einem Legat über den Tod hinaus. Wir setzen uns anvertraute Gelder mit grossem Respekt in Ihrem Sinne ein.

Weitergehende Fragen beantwortet Dr. Dana Zumr, Geschäftsführerin Stiftung Jesuiten weltweit. Sie erreichen uns per Mail über prokur@jesuiten-weltweit.ch oder per Telefon unter 044 266 21 30.

Impressum

Herausgeberin:
Stiftung Jesuiten weltweit Schweiz
Hirschengraben 74
CH-8001 Zürich
Telefon: 044 266 21 30
Mail: magazin@jesuiten-weltweit.ch
Website: www.jesuiten-weltweit.ch

IBAN: CH51 0900 0000 8922 2200 9

Das Magazin erscheint viermal im Jahr. Das Jahresabonnement kostet 8 Franken. Bezüglich Adressänderungen, Abonnementen und Leserbriefen wenden Sie sich bitte an obige Adresse.

Redaktion: Dana Zumr

Grafik: Othmar Wirth (lichtermeer), Herisau
Lektorat: Kathrin Graffe (Text perfekt), Zug
Druck und Versand: Cavelti AG, Gossau
Papier: aus verantwortungsvollen Quellen, FSC C021085

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe: Noel Oliver SJ, Nilesh Parmar SJ, Anand Pereira SJ, Blanca Steinmann, Team Jesuiten weltweit Zürich

Bildnachweise: siehe Bildlegenden

myclimate
Wirkt. Nachhaltig
Drucksache
myclimate.org/01-24-798267